

lichen Wohles die Zusammenarbeit und schließt sie, wo immer es das Gesamtinteresse des Volkes verlangt, Kompromisse, solange ihr nicht zugemutet wird, schlechthin Verbotenes anzuerkennen oder zu tolerieren. Um es ganz deutlich und drastisch zu sagen: Selbst wenn sie, die christliche Partei, gestützt auf eine entsprechende Mehrheit, dazu imstande wäre, könnte sie, ohne ihre Grundsätze aufzugeben, der Minderheit weder die Gleichheit vor dem Gesetz noch die Freiheit, noch den Schutz der staatlichen Organe, insbesondere nicht die uneingeschränkte Freiheit des Gewissens entziehen. Mehr noch: Sie muß, wenn sie sich als christliche Partei nicht selbst aufgeben will, gerade in diesem Fall dem Andersdenkenden und den mit ihr konkurrierenden Gruppen ein Höchstmaß an Gerechtigkeit, Sicherheit und Freiheit garantieren.

Simón Bolívar (1783–1830)

Ernst Gerhard Jacob

Aus Anlaß der 100. Wiederkehr des Todestages von Simón Bolívar im Jahre 1930 erklärte der Genfer Völkerbund in einer feierlichen Sitzung, daß dieser aufgehört habe, nur der amerikanischen Geschichte anzugehören. Er sei in das Pantheon der gesamten Menschheit eingegangen als einer der ersten Propheten einer weltumspannenden Liga. „Und wir alle beanspruchen mit Stolz als unser Eigentum die Tradition der Freiheit, des Friedens und der Gerechtigkeit, die er uns in seinem Edelmüt als Vermächtnis hinterließ.“

Der Befreier Südamerikas, El Libertador, wie er seit seiner siegreichen Schlacht bei Araure (1813) fortan genannt wurde, erblickte am 24. Juli 1783 in Caracas, der Hauptstadt von Venezuela, das Licht der Welt. Er war der Sproß einer der vornehmsten und reichsten kreolischen Aristokratenfamilien, die ihren Ursprung im Baskenlande hatte. Söhne aus dem Geschlecht der Bolívar waren in öffentlichen Ämtern und im Gerichtswesen tätig. Auch der katholischen Kirche hatten sie gedient und ihr große Stiftungen gemacht. Bolívars neuester und bester Biograph, Gerhard Masur¹, schreibt über Bolívars Anlagen, daß in ihnen „baskische Härte und Zähigkeit durch tropisches Blut leichter, feuriger und sinnlicher wurden.

¹ Gerhard MASUR, *Simón Bolívar und die Befreiung Südamerikas*. Konstanz 1949, 37 ff.

Er gehörte einem Geschlecht an, das gewohnt war, zu ordnen, zu befehlen und zu beherrschen.“ Mit zwei seiner bekanntesten Aussprüche hat er sich selbst am besten charakterisiert, nämlich: „Die Kunst zu siegen wird durch Niederlagen erlernt“ und „Dem Beharrlichen schenkt Gott den Sieg“. Seine Lieblingsschriftsteller waren die altrömischen Klassiker sowie die französischen Enzyklopädisten, Rousseau und Montesquieu.

In Begleitung seines Lehrers, Simón Rodríguez, reiste er als junger Mann nach Europa (1799). Eines Tages besuchte er mit ihm den Monte Sacro in Rom. „Der selbe Berg, auf dem zweimal die heiligen Rechte Roms verbürgt worden waren, ließ ihnen die Freiheit Amerikas näher erscheinen. Eine feierliche Stimmung erfüllte Bolívars Seele. Und es drängte ihn, seinen Empfindungen Ausdruck zu geben, eine Entscheidung vorwegzunehmen, nach der zu leben ihm die Umstände noch nicht erlaubten. Er sank auf die Knie und schwur Rodríguez, dessen Hände er ergriff, bei der heiligen Erde, die seine Füße berührten, sein Vaterland zu befreien“². In Madrid heiratete er die Nichte des Marqués de Toro, die aber schon nach einem Jahr in Caracas starb. In Paris traf er mit Alexander von Humboldt zusammen, der 1804 von seiner fünfjährigen Forschungsreise durch Südamerika nach Europa zurückgekehrt war. Im Salon seiner Cousine, Madame Dervieu du Villars, einer liebreizenden venezolanischen Aristokratin, lernte Bolívar den großen deutschen Gelehrten kennen³. Dieser war es, der seinem unruhigen Geist eine bestimmte Richtung gab und ihm die Augen öffnete für die großen Entwicklungsmöglichkeiten und Zukunftsaufgaben seines Vaterlandes Venezuela. Später hat Humboldt den Siegeszug Bolívars in Südamerika von Deutschland aus mit wachsender Anteilnahme verfolgt. In einem seiner an den Libertador gerichteten Briefe heißt es: „Ich bewahre Ew. Exzellenz Briefe als kostbare Erinnerung des mir entgegengebrachten Wohlwollens, als schönstes Ruhmesblatt meines Lebens, das wie das Ihrige – freilich mit sanfteren Waffen – dem Fortschritte der menschlichen Vernunft und einer besonnenen Freiheit dient... Eine innere Stimme sagt mir, daß wir uns wiedersehen werden; aber auf jenem Erdteile, der seine Freiheit Ihren ruhmvollen Taten und mehr noch Ihrer edlen Maßhaltung verdankt. Dort hoffe ich meine Tage beschließen zu können“⁴. Aber sie haben sich nicht wiedergesehen. Im Jahr 1807 verließ Bolívar die Hansestadt Hamburg, um in sein Vaterland zurückzukehren. Dort hatte schon 1806 sein Landsmann Miranda, der am nord-amerikanischen Freiheitskampf teilgenommen hatte und später General der französischen Revolutionsarmee war, mit Hilfe Englands eine Befreiungsaktion versucht, aber vergebens. Bolívars heroischer Kampf um die Befreiung seiner Heimat und ganz Südamerikas von der 300jährigen Herrschaft Spaniens fällt in die Jahre 1812–1830. Sie sind angefüllt mit einem Übermaß von kaum vorstellbaren Stra-

² MASUR a.a.O. 65/66.

³ Vgl. K. H. PANHORST, *Simón Bolívar und A. v. Humboldt*. Mit einem Faksimilebrief, in: *Ibero-amerikan. Archiv Berlin* Bd. 4 (1930) S. 35–43.

⁴ Florian KIENZL, *Bolívar. Ruhm und Freiheit Südamerikas*. Berlin 1948, 13/14.

pazen, Nöten und Sorgen aller Art im Kampf gegen die Feinde mit ihrer Übermacht, gegen die eigenen Anhänger mit ihrem Kleinmut, Ungehorsam, Unverstand, Neid, Haß und Intrigenspiel und nicht zuletzt gegen die gewaltige Natur jener Tropenwelt mit ihren tausendfachen Gefahren, Hindernissen, Hemmnissen und Anforderungen körperlicher und seelischer Art.

Das Jahr 1824 brachte in Perú die zwei entscheidenden Siege für die Unabhängigkeit Südamerikas: den von Junin (7. August), der von Bolívars eigener Kavallerie-Attacke herbeigeführt wurde, und den von Ayacucho (9. Dezember), den sein Unterfeldherr und Freund Sucre errang. Fern der Heimat, im selbstgewählten Exil in Kolumbien, starb der Libertador am 17. Dezember 1830, 47 Jahre alt. Erst 12 Jahre später wurde sein Leichnam im feierlichen Gepränge unter dem Geleit von Kriegsschiffen zahlreicher Nationen nach Caracas überführt. Im Pantheon seiner Geburtsstadt steht heute sein Sarkophag, umgeben von den Sarkophagen seiner treuen Mitkämpfer Miranda und Sucre.

Wenn wir einen kurzen Blick auf die staatsmännische Leistung Bolívars werfen, so seien zunächst die drei Kräfte erwähnt, die auf ihn eingewirkt haben: die Lehren eines Rousseau und Montesquieu, das Beispiel Washingtons und das Vorbild Englands mit seiner Verfassung. Will man die Bedeutung Bolívars als Staatsmann kurz zusammenfassen, so kann man sagen, daß er vor allem der Schöpfer neuer Staaten und einer kontinentalen Solidarität (Hispano-Amerikanismus) von interkontinentaler (panamerikanischer) und universaler Bedeutung war.

Fünf Staaten: Venezuela, Kolumbien, Ecuador, Perú und Bolivien (die Bolívar-Staaten) verdanken ihre staatliche Selbständigkeit dem Libertador⁵. Seine politischen Proklamationen beginnen mit dem berühmt gewordenen Manifest von Cartagena (1812), das wie alle seine Aufrufe ein Dokument seiner „politischen Denkkraft und hinreißenden Rhetorik“ ist. Damals war Venezuela wieder in die Hände der Spanier gefallen und Bolívar in die westliche Nachbar-Republik Neu-Granada (das heutige Kolumbien) entkommen. Sein Manifest beginnt mit den Worten: „Neu-Granada vor dem Schicksal Venezuelas zu bewahren, lege ich dieses Manifest in Eure Hände!“ Es heißt dann weiter: „Wie war es in Venezuela: . . . Wir hatten Philosophen statt Volksführer, Philanthropen statt Gesetzgeber, Dialektiker statt Taktiker, Sophisten statt Soldaten . . . Liberale Regierungen sollen sich durch Milde auszeichnen . . . Verbrecherische Milde, wenn sie daran die Schuld trägt, daß eine gebrechliche Staatsmaschine vollkommen in Trümmer geht.“ Bolívar sah das Grundübel im förderativen System. „Es kann den denkbar glücklichsten Zustand unter den Menschen herstellen, aber für unsere noch im Entstehen begriffenen Staaten ist es untragbar. Unsere Mitbürger sind noch nicht reif genug, um selber und im weitesten Umfange ihre Rechte wahrzunehmen. Es fehlen noch die politischen Tugenden, die den echten Republikaner auszeichnen; Tugenden, die man sich unter einer Zwangsherrschaft nicht aneignen kann, weil diese von den

⁵ Die ersten drei Länder haben dieselben Nationalfarben (rot-blau-gelb). Rot-gelb sind die Farben des ehem. spanischen Mutterlandes.

Rechten und Pflichten eines freien Bürgers keine Vorstellung gibt . . . Die Unüberlegtheit, ja Gewissenlosigkeit, mit der man die öffentlichen Gelder verschwendet, die viel zu hohe Besoldung einer endlosen Reihe von Funktionären, Sekretären, Richtern und städtischen Beamten, Abgeordneten der Provinz und des Bundes haben zum wirtschaftlichen Ruin geführt . . . Der Parteigeist entschied in allem. Unsere Zwietracht, nicht die Waffengewalt Spaniens, hat uns unter das Sklavenjoch zurückgetrieben.“⁶

Dieses Manifest hatte eine ungeheure Wirkung. Dem jungen Obersten wurde die höchste Anerkennung der Republik Cartagena zuteil und sein Rang bestätigt. Und das Unglaubliche geschah: mit seinen ursprünglich 500 Mann bezwang er die feindliche Übermacht von 10 000 Mann auf seinem unaufhaltsamen, raschen Siegeszug, überall durch Patrioten unterstützt und verstärkt, bis er im Triumph wie ein geborener Imperator in Venezuelas Hauptstadt seinen Einzug hielt.

Mit der römischen Kurie hatte Bolívar bald Fühlung genommen. Man darf nie vergessen, daß seine Umgebung katholisch war. Er versuchte, die katholische Kirche für seine Sache, d. h. für die Sache der Unabhängigkeit Südamerikas zu gewinnen, indem er nachwies, daß die Kirche von den neuen amerikanischen Republiken nichts zu fürchten, aber mehr zu erhoffen hätte als von der spanischen Monarchie König Ferdinands VII. „Er bewahrte die Form des religiösen Eides und berief sich auf die Vorsehung und den Allerhöchsten in seinen Reden und Aufrufen.“⁷ Bolívar hat später die Lektüre der Schriften des englischen Philosophen Bentham verurteilt⁸, da er der Meinung war, daß der Katholizismus eine wirksame Stütze der Regierung sei⁹.

Das wechselvolle Schicksal der Revolutionskämpfe führte den Libertador nach der englischen Insel Jamaika, wo er von England Hilfe in seinem Kampf gegen Spanien erhoffte, aber zu keinen endgültigen Abmachungen kommen konnte. Daß sein Aufenthalt auf dieser Insel mehr als eine bloße Episode war, zeigt der denkwürdige Brief, den er dort am 6. September 1815 schrieb und der sein politisches

⁶KIENZL a.a.O. 63 ff.

⁷ Zur Geschichte der kath. Kirche in Span.-Amerika während und nach der Trennung dieser Länder von Spanien vgl. vor allem die grundlegenden Arbeiten von Pedro de LETURIA SJ (1891—1955) z. B.: *Der Hl. Stuhl und das spanische Patronat in Amerika* (Histor. Jahrbuch 46 [1926], worin er schreibt [71]): „Was aber den Hl. Stuhl betrifft, so läßt sich unschwer erraten, daß er einerseits in der Emanzipation die Möglichkeit einer unmittelbaren Annäherung an Amerika erblicken mußte, die so unerbitlich durch die jahrhundertjährige Politik des Rates von Indien unterbunden worden war; andererseits darf man nicht vergessen, daß es in dieser Politik nicht bloß Einmischungen gab, sondern auch eine vom Hl. Stuhl im Laufe dreier Jahrhunderte bewilligte, bestätigte und anerkannte rechtmäßige Grundlage: das ausschließliche Recht zur Verkündigung des Evangeliums wie das Präsentations- und Patronatsrecht der Krone, Rechte, die in letzter Instanz die Ursache waren, daß Span.-Amerika im Gegensatz zum angelsächs. eine ausschließlich katholische Welt wurde.“ Ferner: *Die Amerika-Enzyklika Leos XII. vom 28. Sept. 1824*. Ihre Geschichte, ihr Text, ihre Folgen: In: *Histor. Jahrbuch* wie oben. Ferner: *La acción diplomática de Bolívar ante Pío VII (1820—23) a la luz del Archivo Vaticano*. Madrid 1925. — *La emancipación hispano-americana en los informes episcopales a Pío VII*. Copias y extractos del Archivo Vaticano. Buenos Aires 1935. Publicaciones del Instituto de Investigaciones Históricas de la Facultad de Filosofía y Letras No. 68. Dazu noch den Nekrolog auf P. Pedro de Leturia in: *Hist. Jb. der Görres-Ges.* 75 (1956).

⁸ Jeremias Bentham (1748—1832), sein ethisches Grundprinzip: „Größtmögliches Glück der größtmöglichen Zahl (Nützlichkeits-Philosophie, Utilitarismus). Man könne nicht von einer Tugend um der Tugend willen sprechen. Es liegt nur in unserem eigenen, wohlverstandenen Interesse, auch an den Nächsten zu denken.“

⁹ F. GARCIA-CALDERON, *Die lateinischen Demokratien Amerikas*. Leipzig 1913. Geleitwort von Poincaré.

Glaubensbekenntnis enthält. Man kennt den Empfänger nicht. Man weiß aber, daß der Brief als Antwort des Libertador auf die Frage nach der Zukunft der amerikanischen Völker verfaßt wurde. Als Bolívar auf Jamaika landete, war er, der bei Ausbruch der Revolution zu den reichsten Männern der Welt gehörte, völlig verarmt. Sein großes Vermögen hatte er dem Freiheitskampf geopfert, seine Güter waren verwüstet und beschlagnahmt. Nach einem beispiellosen Aufstieg hatte er einen verzweiferten Niederbruch erlitten, war körperlich fast am Ende seiner Kräfte, aber sein Geist und sein Glaube waren ungebrochen. Beide erglühten nach wie vor für das hohe Ideal der Freiheit, dem er sich mit Leib und Seele verschworen hatte. Aus dieser Situation schildert er nahezu prophetisch die Entwicklung, die die zehn Nationen der südlichen Hälfte des großen amerikanischen Doppelkontinents nehmen würden. Für Mexiko sah er die unglückselige Episode eines Kaiserreiches. Er dachte an Panama: „Es werden Kanäle gebaut und so die Entfernungen der Welt verringert, die Handelsbände Europas, Amerikas, Asiens enger geknüpft werden . . . Der Kanal von Panama wird diesem beglückten Lande den Tribut von vier Erdteilen einbringen, und vielleicht kann man dort allein die Hauptstadt der Erde bauen, so wie es Konstantin mit Byzanz für die Alte Welt wollte.“ Deutlich erkennbar wird hier, wie der kühne Adlerflug von Bolívars Gedanken aus der Sphäre der „kontinentalen Solidarität“, der „americanidad“, vorstößt in den weiten Raum der Erde. Weiterhin schrieb er: „Die Staaten auf dem Isthmus von Panama bis nach Guatemala werden einen Staatenbund begründen.“ Tatsächlich hat nun ein solcher Staatenbund bis zum Jahr 1842 bestanden, und heute kommen die mittelamerikanischen Republiken langsam wieder darauf zurück. Man denke an die 1951 vollzogene Gründung der Organisation der zentralamerikanischen Staaten (OCAS-Organization of Central American States¹⁰).

Die berühmteste Stelle aus dem Jamaika-Brief lautet: „Wie schön wäre es, wenn der Isthmus von Panama dasselbe werden könnte, was die Meerenge von Korinth für die Griechen war. Gott gebe, daß wir eines Tages das Glück genießen können, dort einen erhabenen Kongreß der Vertreter der Republiken, Könige und Kaiserreiche zu eröffnen, damit sie mit den Nationen der übrigen Welt über die hohen Interessen des Friedens und des Krieges sprechen und verhandeln können. Eine solche Körperschaft könnte in einer glücklichen Epoche unserer Auferstehung zusammentreten.“¹¹ Auch hier erkennt man deutlich den weltweiten Zug von Bolívars Gedanken. Elf Jahre später, im Juni 1826, sollte das, was einst Bolívars Traum- und Wunschbild war, in Erfüllung gehen: der erste panamerikanische Kongreß in Panama, von südamerikanischer Seite nicht selten „Congreso Anficciónico de Panama“¹² genannt in Anlehnung an das von Bolívar heraufbeschw-

¹⁰ Vgl. Norman J. PADEL FORD, *Cooperation in the Central American Region*. The Organization of Central American States. In: International Organization (World Peace Foundation) Boston vol. II (1952) No. 1.

¹¹ MASUR a.a.O. 268.

¹² Die Amphiktionen waren die Umwohner, Mitglieder einer Amphiktionie, d. h. eines Verbandes von Staaten zum Schutze eines zentralgelegenen Heiligtums. Ein Bundesgericht sollte den Krieg zwischen den Bundesmitgliedern verhindern. Bei diesen Amphiktionien (Tempelvereinen) war also schon im Altertum die moderne zwischenstaatliche Streit-schlichtung bis zu einem gewissen Grade verwirklicht.

rene Vorbild des klassischen Griechenlands. Gerade in dieser Bezeichnung erkennt man die beiden Hauptwesenszüge von Bolívars politischer Gedankenwelt: das universale Gedankengut, ein Erbteil seiner spanischen Ahnen¹³ und den Pazifismus, wie ihn in seiner moralischen und rechtlichen Gestalt nur die Neue Welt gebären konnte.

In seinem Einladungsschreiben¹⁴ zum Panama-Kongreß an die Staatsoberhäupter Südamerikas vom 7. Dezember 1824 (zwei Tage vor der Entscheidungsschlacht von Ayacucho) sagte Bolívar: „Nach 15 Jahren der Opfer, die der Freiheit Amerikas galten zur Erlangung eines Systems der Sicherheit, das in Krieg und Frieden als Schild unseres Schicksals diene, ist es Zeit, daß die Interessen und die Beziehungen, die Amerikas Republiken, die ehemals spanischen Kolonien, unter sich verbinden, eine Hauptgrundlage erhalten, die – wenn möglich – die Dauer dieser Regierungen verewige.“ Es werden dann die der Vorbereitung von Panama dienenden Vertragsabschlüsse genannt: zwischen Kolumbien und Chile (1822)¹⁵, zwischen Kolumbien und Perú (1824) sowie zwischen Kolumbien und Mexiko (1823). In all diesen Verträgen wurde als Ziel ein auf Gerechtigkeit beruhender Friede hingestellt. Zum Schluß heißt es: „Der Tag, an dem unsere Bevollmächtigten ihre Beglaubigungsschreiben austauschen, wird in die diplomatische Geschichte Amerikas als epochemachendes Ereignis für immer eingehen. Wenn einst nach Jahrhunderten die Nachwelt nach dem Ursprung unseres öffentlichen Rechts forschen und sich der Verträge erinnern wird, die ihr Schicksal gefestigt haben, dann wird man auch voller Achtung die Protokolle des Isthmus registrieren. Wenn die Welt ihre Hauptstadt zu wählen hätte, dann wäre wahrscheinlich der Isthmus von Panama dazu ausersehen, denn er blickt bei seiner zentralen Lage auf dem Globus in gleicher Weise nach Asien wie nach Afrika und Europa.“ Ganz deutlich nimmt hier Bolívar seinen Lieblingsgedanken aus seinem Jamaika-Brief wieder auf.

Obwohl alle amerikanischen Staaten einschließlich der USA und Brasilien nach Panama eingeladen waren, nahmen nur die Bevollmächtigten von Kolumbien, Zentralamerika, Mexiko und Perú teil. Dazu kamen noch je ein Vertreter von Großbritannien und Holland. Argentinien hatte wegen innerer Wirren abgesagt; Chile wegen seines Nationalkongresses, der noch nicht zusammengetreten war. Bolivien blieb unentschlossen; von den USA war ein Delegierter unterwegs gestorben, der andere erst nach Kongreßschluß eingetroffen. In der Schlußsitzung vom 15. Juli 1826 wurde folgendes bekanntgegeben: 1. Abschluß einer Konföderation mit gegenseitiger Garantie und Schiedsgerichtsbarkeit; Einladung zum Beitritt aller übrigen amerikanischen Nationen innerhalb eines Jahres. 2. Regelung der

¹³ Vgl. Haribert MANDEL (alias E. G. JACOB) über die „Hispanität“; in: *Der Tag der Entdeckung Amerikas am 12. Okt. (Dia de la Raza)* in dieser Zschr. 161 (1957/58, 13), vgl. Anm. 24.

¹⁴ Originaltext abgedruckt bei: Federico Nielsen REYES (Bolívar Propulsor de la obra de cooperación continental. Problemas del Derecho Internacional Americano) Berlin 1933.

¹⁵ Dieser Vertrag war der erste ständ. Schiedsvertrag in Südamerika; in Nordamerika waren es die Articles of Confederation vom 15. Nov. 1777, wonach sich die bisherigen engl. Kolonien zu einem Staatenbund (Kommission zur Schlichtung von Streitigkeiten) zusammenschlossen.

Formalitäten für die Zusammenkünfte des Kongresses. 3. Vereinbarung über die Größe der Heere aller Nationen, die der Konföderation beigetreten waren und über ihre Verwendung bei gemeinsamen Aktionen. Dieses Ergebnis entsprach zwar keineswegs den viel weitergehenden Vorschlägen des Libertadors, doch bleibt sein großes Verdienst davon unberührt. Zum ersten Mal wurde hier auf seine Anregung hin der Versuch gemacht, ganze Erdteile zu einer festen Zusammenarbeit zu erziehen. Die geschichtliche Entwicklung hat gezeigt, daß 100 Jahre später diese panamerikanischen Kongresse ¹⁶ in größerer Form Wirklichkeit geworden sind. (Gründung der Pan American Union, PAU, in Washington 1890)¹⁷.

Das Verdienst, der Vater des modernen Panamerikanismus zu sein, gebührt dem Libertador. „Aus seinem Geiste ward er geboren, seine politische Tiefe und seine philosophische Reichweite müssen die kommenden Generationen mit derselben Dankbarkeit erben wie die amerikanischen Völker ihre Unabhängigkeit und Freiheit empfangen haben.“¹⁸ Bolívars Denken war frei von jeglichem Imperialismus. Ein solcher hätte auch im Widerspruch gestanden zu seiner Freiheitsidee, mit der er selbst erst ein altes Imperium, die spanische Weltmacht, zerschlagen hatte. Die Geschichte Südamerikas hat gezeigt, daß Bolívars Hispano-Amerikanismus am Leben blieb und jedes Mal an die politische Oberfläche drang, sobald imperialistische Tendenzen aus der nördlichen Hälfte des großen Doppelkontinents die unzerstörbaren völkischen und geistigen Grundlagen Hispano-Amerikas bedrohten. Auch Bolívar hatte richtig erkannt, daß in der Botschaft des Präsidenten Monroe vom 2. Dezember 1823 (Monroe-Doktrin), die ursprünglich gegen die Heilige Allianz gerichtet war, doch auch die Gefahr einer nordamerikanischen Hegemonie über ganz Amerika lauerte, so wie ja bekanntlich schon in dem offiziellen Namen USA (Vereinigte Staaten von Amerika), wie er in der Verfassung niedergelegt wurde, der Anspruch auf ganz Amerika ausgedrückt ist.

Wenn der amphiktionische Kongreß¹⁹ von Panama (1826) auch keine greifbaren Ergebnisse erzielte, so wurde doch auf ihm ein Vorschlag erörtert, der erst 100 Jahre später zum Rechtsgrundsatz erhoben wurde, ohne sich allerdings bisher durchsetzen zu können: die Ächtung des Krieges als Mittel zur Erledigung von Streitfragen, wie es vom Briand-Kellog-Pakt 1928 vorgesehen wurde²⁰. In Venezuela, der Wiege des Libertador, wurde eine Bestimmung in die Verfassung aufgenommen, wonach internationale Streitfragen auf dem Weg der Schiedsgerichtsbarkeit ohne Krieg gelöst werden sollen²¹. Der Libertador selbst hatte einst gesagt: „Sor-

¹⁶ Vgl. Heinrich BERNER, *Die panamerikanischen Friedenssicherungsverträge*. Berlin 1938.

¹⁷ Fritz ERMART (SJD), *Die panamerikanische Union* Bd. 20 der International-rechtl. Abhandlungen, hrsg. von Herbert Kraus, Berlin 1934.

¹⁸ Julio Ycaza TIGERINO, *Sociología de la política hispano-americana*. Madrid 1950.

¹⁹ Außer den Amphiktionen der alten Griechen wirkten auf ihn anregend das Studium von Heinrichs IV. von Frankreich Plan eines Conseil Général de l'Europe, von Kants Entwurf eines „permanenten Staatskongresses“ und von dem englischen Philosophen Bentham „Plan of a universal and perpetual peace“.

²⁰ v. SCHOEN, *Von der Kolonialera zum Panamerikanismus*, in: Geschichte Mittel- u. Südamerikas. München 1953, 649 ff.

²¹ Federico Nielsen EYES, *La guerra en América y la ideología pacifista del Libertador* in: El Heraldo, Caracas 22. 9. 1933.

gen wir dafür, daß die Liebe mit ihrem allumfassenden Arm (con su brazo universal) die Söhne der Welt des Columbus vereine und daß der Haß, die Rachsucht und der Krieg aus unseren Herzen vertilgt werden.“ Daß dieses hohe Ideal schwer zu erreichen ist, wußte keiner besser als Bolívar selbst. In seiner Prophezeiung des Schicksals von Südamerika, wie sie sein berühmter Jamaika-Brief enthält, sagte er z. B. auch die Bruderkriege in jenem Erdteil voraus (Krieg Argentinien, Uruguays und Brasiliens gegen Paraguay 1865–70, pazifischer Krieg Chiles gegen Perú und Bolivien 1879–80 und der Chaco-Krieg zwischen Bolivien und Paraguay 1932–38). Bolívar sah in seiner Friedensliebe auch die entfernteste Möglichkeit bewaffneter Konflikte voraus und verkündete die erhabenen Grundsätze der Schiedsgerichtsbarkeit, um mit ihr zur Rechtslösung zu kommen im Geiste der Weitherzigkeit, von Recht und Billigkeit und in tiefem Gefühl für Ruhe und Frieden und Ordnung, die so bitter notwendig waren für eine kraftvolle Entwicklung jener Nationen, denen er im Erdteil des Columbus das Leben schenkte²².

Als leuchtendes Dreigestirn über dem Leben und Schaffen des großen Libertador stehen die Ideale von Freiheit, Frieden und Gerechtigkeit. Mit dem amphiktionischen Kongreß von Panama gab er, dem Beispiel der Tempelvereine des alten Griechenlands und ihren Schutz- und Trutzbündnissen folgend, der Entwicklung des amerikanischen Völkerrechts und des Völkerrechts überhaupt einen gewaltigen Antrieb. Sein Sekretär Andrés Bello veröffentlichte 1832 in Santiago de Chile ein Buch über „die Grundsätze des Völkerrechts“ das, als klassisches Werk anerkannt, das ganze Stoffgebiet zum ersten Mal im spanischen Amerika behandelte. Bolívars Freund und Feldherr Sucre, der Sieger von Ayacucho, sprach das stolze und edle Wort: „Der Sieg gibt keine Rechte“ (La victoria no da derechos; doctrina Sucre 1829)²³.

Unabhängige, freie Völker zu schaffen, war der Inhalt des heiligen Schwures, den Bolívar der Befreier, auf dem Monte Sacro des ewigen Roms leistete. Das Gefühl kontinentaler Solidarität, das in ihm lebte und wirkte, hat sich in der Gegenwart – trotz vieler, wie es scheint, entgegenstehender Ereignisse – in der ibero-amerikanischen Völkergemeinschaft erhalten und vertieft und dürfte nicht zuletzt auch für eine kommende europäische Völkergemeinschaft, die ebenfalls auf Freiheit, Frieden und Gerechtigkeit angewiesen ist, bedeutungsvoll und richtungsweisend sein²⁴.

²² ebd.

²³ Moreno QUINTANO-Carlos BOLLINI, *Derecho Internacional Público*. Buenos Aires 1950.

²⁴ Nachtrag zur „Hispanität“ Bolívars (siehe Fußnote 13): Bolívar war auch stets der echte „caballero“, den die Engländer nach ihren Begriffen als den „gentleman of Colombia“ schätzten. Zur neuesten Bolívar-Literatur vgl. Discurso pronunciado por el señor Dr. Hans Schneider con ocasión del cumpleaños de Simón Bolívar el 24 de Julio de 1962 en Bremen en la Sociedad Bolivariana de Alemania (Hamburg, Casa de Ibero-América).